

**„Il faut bien manger“ – Ethik und Ästhetik auf den Tisch bringen.  
Zu einer Installation der Künstlerin Hori Izhaki**

*Elisabeth Schäfer*

Das FWF PEEK Forschungsprojekt (AR 568) zur kritischen Aufarbeitung der Geschichte der Mühlkommune hat in seinem ersten Projektjahr am 27. August 2020 ein Symposium zur Frage „Wie leben mit der Kommune?“ im Garten des Volkskunde Museums Wien ausgerichtet, das als öffentliche Auftaktveranstaltung die Kontroversen rund um das Projektthema wortwörtlich *auf* den Tisch gebracht hat. *An* den Tisch wurden ehemalige Kommunard:innen gebracht, von denen die einen freiwillig in die ehemalige Kommune am Friedrichshof eingezogen sind, Anhänger:innen der Gründergeneration also; sowie jene, die dort unfreiwillig aufgewachsen sind, die ehemaligen Kinder der Kommune. Hinzu kamen geladene Expert:innen<sup>1</sup>, die – ganz wie in Platons Symposium – während des Essens aufgestanden sind und aus ihrer jeweiligen Perspektive die „Wie leben mit der Kommune?“ adressiert haben. Den Tisch selbst, an dem alle für den Abend versammelt wurden, hat die Künstlerin Hori Izhaki als performative Installation entworfen. Die Gäste saßen nahe am Boden, auf Decken und Kissen an einer niedrigen großen mäanderförmig sich in sich faltenden Tischkonstruktion. Mäander sind ursprünglich nach dem kleinasiatischen sich vielfach windenden Fluss „Mäander“ benannt. Als Ornamente stammen sie aus der griechischen Kunst. In der griechischen Antike steht dieses Ornament dafür, dass durch die ewige Wiederkehr des Gleichen etwas Ewigkeit erlangt. Es ist eine Anspielung auf den gleichzeitig uralten und ewig jungen Gott Eros. Es stellt aber auch die Frage nach Veränderung? Wo verändert sich ein Mäander? Gibt es in der Geschichte Erneuerung? Gehen die Jungen verändert aus der Prägungsgeschichte durch die Alten hervor? Oder wiederholen sich die Strukturen immer gleich? Die Architektur der gemeinsam geteilten Tafel hat damit in sich bereits zu Beginn des Forschungsprojektes zentrale Fragen aufgeworfen, mit denen Forschungsprojekt zur kritischen Aufarbeitung der Geschichte der Mühl-Kommune sich in der folgenden Zeit zu stellen hatte. Das Projekt hebt hervor, dass Zeitzeug:innen Wissensträger:innen sind. Zudem hatte die Künstlerin Hori Izhaki die Tafel mit einem dünnen, saugfähigen Papier bespannt. Quasi eine sehr lange Aufzeichnungsfläche für alles, was an diesem Tisch an Bewegungen, Erschütterungen, Übergehendem, Auflaufendem etc. passieren würde. An dieser Tafel wurde gemeinsam gespeist, gesprochen, erinnert, geschwiegen, gestritten. Es wurden Speisen gereicht, die reichlich Farbstoffe enthielten, wie Rote Beete beispielsweise. Hori Izhaki hat dazu eng mit dem Küchenchef des Restaurant Hildebrandt im Volkskunde Museum Wien zusammengearbeitet – darüber hinaus hat sie zusammen mit Andy Simanowitz einen Call ausgeschickt, der ehemalige Kommunard:innen dazu einlud, Speisen der Kommune – zusammen mit den dazugehörigen Rezepten und Erinnerungen – mitzubringen. Zarah Gutsch hat diese Speisen und Rezepte photographisch festgehalten. Zwei Speisen – vielleicht um die Anspielung des Gottes Eros und die mit ihm auftauchende – hat Hori Izhaki selbst mitgebracht: einen roten sogenannten „Mutterkuchen“ (ich erinnere viel Himbeeren und Crème und Wackelpudding) und fermentierten Spargel. Nach einem langen Abend wurden alle noch verbliebenen Gäste eingeladen, die „Tafel aufzuheben“, was hieß, das Geschirr, die Essensreste, die Gläser und Flasche zur Seite zu räumen und vorsichtig das hauchdünne Papier anzuheben und gemeinsam in die oberen Räume des Volkskunde Museums zum Trocknen zu tragen. Darauf haben sich im Laufe des Abends die unterschiedlichsten Substanzen der Speisen, Spuren der Auseinandersetzungen im Zusammensetzen beim Symposium abgebildet. Ein kollektives Notat eines Abends, der der Anfang unseres Forschungsprojektes als Projekt partizipativer Forschung wurde. Ein Notat, in dem wir immer lesen können, weil es sich der eindeutigen Lesbarkeit entzieht und doch stets auf konkrete Fragen verweist: die Wucht der Gesten, die Zurückhaltung, das Entgleiten hier und da, die Risse und Kontinuitäten, die Leerstellen.

---

<sup>1</sup> Das genaue Programm des Symposiums kann auf der Projektwebsite des PPC FWF PEEK Projektes nachgelesen werden: <https://fh-timelines.goldblo.cc/peek> (Letzter Download 26.02.2021).

Ich denke bei der „Transkription des Abends“ auf der papiernen Aufzeichnungsfläche von Hori Izhaki auch an ein Interview des französischen Philosophen Jacques Derrida, das unter dem Titel „Eating Well“<sup>2</sup> auf Englisch publiziert ist. „Eating Well“ – „il faut bien manger“ – oder ins Deutsche übertragen: „Man muss wohl essen“ ist jene Wendung, anhand der Derrida eine Ethik des Mundes und der Mündlichkeit entwickelt.

Derrida stellt eine Analogie her zwischen dem Umstand, dass wir uns von anderen Substanzen ernähren müssen, um zu leben (und damit nie autark sind, immer brauchen wir bspw. etwas zu essen), und dem Phänomen, dass wir auch die Sprache, die Werte, die Ideale, die Gedanken, Schriften, die die Tänze und Bilder etc. anderer, die vor uns waren oder mit uns sind, brauchen, um sie uns einzuverleiben, zu verdauen, umzuschreiben, um ihnen – wenn wir Raum dafür haben – widerständig zu begegnen und sie – im besten Fall – zu verändern. Derrida zeigt uns, dass also immer anderes die Schwelle unseres Mundes und unserer Psychen passieren muss, damit wir das Leben leben können und damit wir die werden, die wir sind. Die anderen kommen / das andere kommt uns also immer sehr nah. Notwendigerweise. Sie nähren uns. Das andere passiert unsere Mäuler, damit wir überleben. Derrida insistiert dabei auf den Unterschied zwischen der Assimilierung anderer auf eine Weise, die uns nähren und bereichern kann, und einer Weise, wie die anderen uns als Trophäen erobern und von uns Besitz ergreifen will. Dank dieser Unterscheidung kann er betonen, dass es darum geht, eine Ethik zu entwickeln, die die Differenzen zu anderen respektiert und gleichzeitig anerkennt, dass wir, um zu leben, radikal auf andere und auf anderes angewiesen sind. Man muss *wohl* essen, weil es anders nicht geht. Und gleichzeitig muss man *gut* essen, im Sinne einer Ethik. Gut zu essen bedeutet, dass Anderssein der Anderen zu schützen, und zwar genau in dem Moment, in dem wir radikal auf die Anderen angewiesen sind. Wenn wir sie verinnerlichen, uns von ihnen etwas einverleiben müssen, weil wir essen müssen, oder weil wir ihre Worte, ihre Werte etc. verwenden müssen, wenn wir sprechen usw. Dann sind wir auf die anderen radikal angewiesen – aber wir sind auch radikal vulnerabel, verletzlich.

...

Wir teilten all das Essen miteinander an diesem Abend am 27. August 2020 im Garten des Volkskunde Museums Wien. Und Geschichte, Geschichten. So vieles teilten wir nicht. Konnten wir nicht teilen, manches entglitt und entgleitet immer wieder – und teilt sich mit, ohne dass es vielleicht willentlich mitgeteilt werden wollte. Teile der Geschichte/Geschichten haben einige von uns gemeinsam erlebt, andere nicht. Auf jeden Fall konnten wir nicht *nicht essen* und nicht *nicht teilen*. Und wenn wir diese Worte hier lesen, essen wir, teilen wir. Wir können nicht anders. Gut/wohl essen heißt, dafür zu sorgen, dass „die Mahlzeit“ nicht nur für uns selbst nahrhaft ist (das wäre schlecht essen), sondern auch für die anderen. Das Forschungsprojekt hat diese ethisch-ästhetische unendliche und ungeheuerliche Aufgabe, an der wir auch immer wieder nur scheitern können, aus den Aufzeichnungen der performativen Installation der Künstlerin Hori Izhaki aufgelesen.

---

<sup>2</sup> Jacques Derrida (1995): „Eating Well“, or the Calculation of the Subject, in: Elisabeth Weber (Hg.): Points ... Interviews 1974–1994. Stanford: University Press, 255–287.

**„Il faut bien manger” – Bringing ethics and aesthetics to the table.  
On an installation by the artist Hori Izhaki**

*Elisabeth Schäfer*

In its first project year, the FWF PEEK research project (AR 568) for a critical reappraisal of the history of the Mühlkommune hosted a symposium on the question “How to live with the commune?” in the garden of the Volkskunde Museum Vienna on August 27, 2020, which literally brought the controversies surrounding the project topic to the table as a public kick-off event. Former communards were brought to the table, some of whom had voluntarily moved into the former commune at Friedrichshof, i.e. those being part of the founding generation, as well as those who grew up there involuntarily, the former children of the commune. In addition, invited experts stood up during the meal – just as in Plato’s symposium – and addressed the question of “How to live with the commune?” The table itself, where everyone was gathered for the evening, was designed by artist Hori Izhaki as a performative installation. Guests were seated close to the floor, on blankets and cushions at a low large meandering table structure that folded in on itself. Meanders are originally named after the Asia Minor river “Meander”, which winds many times. As ornaments they originate from Greek art. In Greek antiquity, this ornament represents that through the eternal recurrence of the same, something acquires eternity. It is an allusion to the simultaneously ancient and eternally young god Eros. But it also poses the question of change? Where does a meander change? Is there renewal in history? Do the young emerge changed from the history of imprinting by the old? Or do the structures always repeat themselves in the same way? The architecture of the shared table thus already raised central questions at the beginning of the research project with which the research project for the critical reappraisal of the history of the Mühl commune had to deal in the following period. The project emphasizes that contemporary witnesses are bearers of knowledge. In addition, the artist Hori Izhaki had covered the board with a thin, absorbent paper. Quasi a very long recording surface for everything that would happen at this table in terms of movements, vibrations, overflowing, overflowing etc. At this table, people dined together, talked, remembered, were silent, argued. Food was served that contained abundant dyes, such as beet, for example. Hori Izhaki worked closely with the chef of the Hildebrandt Restaurant at the Volkskunde Museum in Vienna – and together with Andy Simanowitz, she sent out a call inviting former communards to bring communal dishes, along with their recipes and memories. Zarah Gutsch captured these dishes and recipes photographically. Two dishes – perhaps around the allusion of the god Eros and emerging with “him” – Hori Izhaki herself brought: a red so-called “mother cake” (I remember a lot of raspberries and crème and jello) and fermented asparagus. After a long evening, all the remaining guests were invited to “pick up the table,” which meant clearing aside the dishes, leftovers, glasses and bottle, and carefully lifting the gauzy paper and carrying it together to the upper rooms of the Folklore Museum to dry. On it, over the course of the evening, the most diverse substances of the food, traces of the arguments in the assemblage at the symposium, mapped themselves. A collective notation of an evening that became the beginning of our research project as a project of participatory research. A notation in which we can always read, because it eludes unambiguous legibility and yet always responds to concrete questions: the force of the gestures, the restraint, the slipping here and there, the cracks and continuities, the voids.

I also think of an interview by the French philosopher Jacques Derrida, published in English under the title “Eating Well,” in Hori Izhaki’s “Transcription of the Evening” on the paper recording surface. “Eating Well” – “il faut bien manger” – or translated into German: “Man muss wohl essen” is the phrase Derrida uses to develop an ethics of the mouth and orality.

Derrida draws an analogy between the fact that we have to feed on other substances in order to live (and are thus never self-sufficient, we always need something to eat, for example), and the phenomenon that we also need the language, the values, the ideals, the thoughts, writings, the dances and images, etc., of others who were before us or who have come to live with us. of others who have been before us or are

with us, in order to assimilate them, to digest them, to rewrite them, in order to confront them – if we have space for it – in a resistant way and – in the best case – to change them. Derrida shows us, then, that other must always pass the threshold of our mouths and our psyches in order for us to live life and for us to become who we are. So, the others come / the other always comes very close to us. Necessarily. They nourish us. The other passes our mouths so that we survive. In this, Derrida insists on the difference between assimilating others in a way that can nourish and enrich us, and a way in which the others want to conquer us as trophies and take possession of us. Thanks to this distinction, he can emphasize that it is a matter of developing an ethic that respects differences with others while recognizing that in order to live we are radically dependent on others and on other. One must eat well because there is no other way. And at the same time, one must eat well, in the sense of an ethic. To eat well means to protect the otherness of others, at the very moment when we are radically dependent on others. When we need to internalize them, to assimilate something from them because we need to eat, or because we need to use their words, their values, etc. when we speak, etc. Then we are radically dependent on the others – but we are also radically vulnerable, vulnerable.

...

We shared all the food with each other that evening on August 27, 2020 in the garden of the Volkskunde Museum Vienna. And history, histories. So much we did not share. Couldn't share, some things slipped away and slip away again and again – they are being shared without perhaps willingly wanting to be shared. Parts of the story/stories some of us shared, some of us did not. In any case, so reading these words here, we eat, we share. We can't help it. Eating well/well means making sure that "the meal" is nourishing not only for ourselves (that would be eating poorly), but also for others. The research project has picked up this ethic-aesthetic infinite and monstrous task, at which we can also only fail again and again, from the recordings of the performative installation by the artist Hori Izhaki.